

denn die Berathung einer halben Stunde mit Rudolph dem Sachsen reichte hin, den Gedanken zum Beschluß zu reifen.

Fünftes Kapitel.

Die Nacht und ihre Vorfälle.

Mit dem Anbruche der nächsten Dämmerung wurde Rom zu dem Beginn des prachtvollsten Schauspieles zusammengerufen, das die kaiserliche Stadt seit dem Falle der Cäsaren gesehen. Es war ein besonderes von dem römischen Volke sich angemastet Vorrecht, ihren Bürgern die Ritterwürde zu ertheilen. Zwanzig Jahre früher hatte ein Colonna und ein Orsini diese Ehre vom Volke empfangen. Rienzi, der es als das Vorspiel zu einer wichtigeren Ceremonie betrachtete, verlangte von den Römern dieselbe Auszeichnung für sich. Vom Capitol bis zum Lateran zog in langer Prozession alles, was Rom Edles, Schönes und Tapferes aufzuweisen hatte. Zuerst kamen zahllose Reiter aus allen Nachbarstaaten Italiens in einer für die Gelegenheit passenden Tracht. Trompeter und Spielleute aller Art folgten — die Trompeten waren von Silber; Jünglinge trugen die mit Gold eingelegte Rüstung des ritterlichen Streitrosses, und ihnen folgte ein Zug der vornehmsten Frauen Roms, deren Schau- lust und vielleicht auch Bewunderung des triumphirenden Ruhmes (der bei den Weibern manchen Anstoß ausgleicht) sie die gedemüthigte Größe ihrer Gatten vergessen ließ; unter diesen verdunkelten alle andern

Nina und Irene; dann kam der Tribun und der Vikar des Papstes, umgeben von allen Großen der Stadt, die Erbitterung, Haß und Rache kochten, aber gleichwohl sich stritten, wer dem Helden des Tages zunächst gehen dürfe. Allein der hochmüthige alte Colonna hielt sich ferne und folgte auf kleinem Abstände in einer absichtlich einfachen Kleidung. Aber sein Alter, sein Stand, seine frühere Berühmtheit in Krieg und Staatsgeschäften waren nicht hinreichend, seinen grauen Locken und seiner vornehmen Miene auch nur einen der Freudenrufe zuzuwenden, welche dem niedrigsten Manne zu Theil wurden, den der große Tribun anlächelte. Savelli ging zunächst bei Rienzi, der Geschmeidigste unter der höfischen Schaar; unmittelbar vor dem Tribun gingen zwei Männer, deren einer ein gezogenes Schwert, der andere den Pendone oder die Fahne trug, welche gewöhnlich königliche Würde bezeichnet. Der Tribun selbst trug ein langes Gewand von weißer Seide, deren schneeweißen Glanz (*miri candoris*) der Geschichtschreiber besonders erwähnt, reich mit Gold verziert, während auf seiner Brust viele jener mystischen Symbole hingen, von denen ich oben gesprochen, deren eigentliche Bedeutung vielleicht allein demjenigen bekannt war, der sie trug. In seinem dunkeln Auge und auf der breiten, ruhigen Stirne, in welcher die Gedanken gleich einem Sturme zu schlummern schienen, konnte man lesen, wie wenig Antheil sein Geist an dem ihn umgebenden Pomp nehme; aber hie und da nahm er sich zusammen und sprach abwechselnd mit Raimund oder Savelli.

„Es ist dies ein schmuckes Spiel,“ sagte der Drfsini, als er bei dem alten Colonna zurückblieb; „aber es könnte tragisch enden.“

„Mich dünkt, dies könnte der Fall sein, antwortete der alte Mann, „wenn der Tribun Dich hörte.“

Drfsini erblaßte. „Wie — nein — wenn dies auch wäre, so ahndet er nie Worte, sondern verlacht unsere geäußerte Wuth. Erst vor wenigen Tagen hinterbrachte ihm ein Schurke, was einer der Annibaldi über ihn gesagt hatte — Worte, wofür ein echter Cavalier das Blut desjenigen, der sie ausgesprochen, verlangt hätte; er ließ den Annibaldi rufen und sagte: Mein Freund, nehmt diesen Beutel mit Gold — treffende Wiße müssen belohnt werden.“

„Nahm Annibaldi das Geld?“

„Nun, nein; der Tribun fand Gefallen an seinem Geiste und lud ihn zum Abendessen ein, und Annibaldi versicherte, er habe nie einen fröhlicheren Abend zugebracht und er wundere sich nicht mehr, daß sein Vetter Ricardo den Spasmacher so liebe.“

Am Lateran angekommen, blieb Luca di Savelli zurück und flüsterte mit Drfsini; die Frangipani und einige andere Edelleute wechselten bedeutungsvolle Blicke; Rienzi trat in das heilige Gebäude, in dem er, der Sitte gemäß, seine Waffenwache halten sollte, sagte der Menge Lebewohl und berief sie auf den nächsten Morgen, um Dinge zu hören, die, wie er hoffe, dem Himmel und der Erde angenehm sein würde.

Die unermessliche Menschenmenge vernahm diese

Andeutung mit Neugierde und Freude, während Diejenigen, welche durch Cecco del Vecchio schon einigermaßen vorbereitet waren, sie als ein Vorzeichen von der unwandelbaren Entschlossenheit ihres Tribuns begrüßten. Die Menge zerstreute sich mit ausnehmender Ruhe und Ordnung; bemerkenswerth war, daß unter einem so großen Zusammenlaufe von Menschen aller Art keinerlei Zügellosigkeiten oder Streitigkeiten vorkamen. Einige von den Baronen und Rittern, unter ihnen Luca di Savelli, dessen geschmeidige Höflichkeit und sarkastische Laune dem Tribunen gefiel, blieben nebst einigen untergeordneten Dienern und Pagen allein da; und außer einer einzigen Schildwache an dem Thore bot der große Platz vor dem Palaste, der Basilika und der Quelle Constantins, dem traurigen Mondlichte bald eine schweigende verlassene Scene dar. In der Kirche empfing nach der Sitte der damaligen Zeit der Abkömmling der teutonischen Könige den Orden des heiligen Geistes. Sein Stolz, oder ein ebenso unmännlicher, obwohl mehr entschuldbarer Uberglaube verleitete ihn, in dem Porphyrgefäße zu baden, das eine abgeschmackte Legende dem Constantin zuschrieb, und dies kam ihm, wie Savelli vorher sagte, theuer zu stehen. Nachdem die vorgeschriebenen Ceremonien beendigt waren, wurden seine Waffen in den Theil der Kirche zwischen den Säulen des heiligen Johannes gebracht. Hier wurde auch sein Prachtbett aufgeschlagen*.

* In einem mehr nördlichen Lande hätte man den Abend vor der Ritterweihe ohne Schlaf zugebracht; — in Italien scheint die Ceremonie der Wachenwache nicht so streng beobachtet worden zu sein.

Das Gefolge von Baronen, Pagen und Kämmerlingen zog sich in eine kleine Seitenkapelle der Kirche zurück, wo sie von Rienzi, der allein blieb, nicht gesehen werden konnten. Eine einzige neben seinem Bette stehende Lampe kämpfte mit den düstern Strahlen des Mondes, der durch die hohen Fenster über Flügel und Pfeiler sein „dämmernd frommes Licht“ goß. Die heilige Stätte, die feierliche Stunde und das einsame Schweigen umher waren ganz geeignet, die hohe, ernste Stimmung dieses Sohnes des Glückes noch zu heben. Viele erhabene Ideen schwebten an seinem Geiste vorüber — die bald auf weltliche Bestrebungen, bald auf erhabnere, aber ungebildete Vorstellungen sich bezogen, bis er endlich, ermüdet von seinen eigenen Gedanken sich auf das Bett warf. Eine Vorbedeutung, welche zu erwähnen die ernstere Geschichte nicht verabsäumte, war, daß in dem Augenblick, wo er sich auf das neu für diese Gelegenheit bereitete Lager legte, ein Theil desselben unter ihm zusammenbrach; der Vorfall ergriff ihn, er sprang bleich auf und murmelte einige Worte; aber, als ob er sich seiner Schwäche schämte, legte er sich nach einer kleinen Weile wieder zur Ruhe und zog die Vorhänge um sich her zusammen.

Die Mondstrahlen wurden mit der vorrückenden Zeit immer schwächer und schwächer, und die scharfe Unterscheidung von Licht und Schatten verschwand gänzlich auf dem Marmorboden, als hinter einer Säule in der fernsten Ecke des Gebäudes hervor ein seltsamer Schatten plötzlich das krankhafte Licht durch-

kreuzte — er schlich herbei — er bewegte sich, aber ohne ein Geräusch, — er huschte von Pfeiler zu Pfeiler — endlich blieb er hinter der dem Bette des Tribunen zunächst befindlichen Säule stehen — und hielt hier stille.

Rings umher wurden die Schatten immer dunkler; die Stille schien immer tiefer zu werden; der Mond war verschwunden, und außer dem kämpfenden Strahl der Lampe neben Rienzi, bedeckte schwarze Nacht die feierliche, geisterhafte Stätte.

In einer der Seitenkapellen, die bei den vielen Veränderungen, welche die Kirche erlitten, wahrscheinlich längst zerstört wurde, waren, wie ich schon oben bemerkte, die wenigen Begleiter des Tribuns. Savelli allein schlief nicht; athemlos und horchend blieb er aufrecht sitzen, während die hohen Kerzen der Kapelle den raschen Wechsel seiner Züge noch auffallender machten.

„Jetzt gebe der Himmel,“ sagte er, daß es dem Burschen nicht mißglückt! Eine solche Gelegenheit kehrt nicht leicht wieder! Er hat einen starken Arm und ohne Zweifel eine geübte Hand; aber der Andere ist ein kräftiger Mann. Ist die That einmal vollbracht, so gilt es mir gleichviel, ob der Thäter entkommt, oder nicht; im letzteren Falle, nun da müssen wir ihn erdolchen! Tödtet Männer erzählen Nichts weiter. Im schlimmsten Falle — wer kann Rienzi rächen? Es gibt keinen zweiten Rienzi! Wir und die Frangipani besetzen den Aventin, die Colonna und Orsini die übrigen Stadttheile, und

ohne den lenkenden Geist können wir den tollen Pöbel verlachen. Wird er aber entdeckt — —“ und Savelli, dessen Nerven zum Glücke für seine Feinde weniger stark waren als sein Wille, bedeckte schauernd sein Antlitz — „ich meine, ich höre ein Geräusch! — nein — ist es der Wind? — stille, es muß der alte Bico di Scotto sein, der in seinem Panzerhemde umgeht! — Schweigen — ich habe dieses Schweigen nicht gerne? Kein Schrei — kein Laut! Kann der Schurke falsches Spiel mit uns getrieben haben? oder konnte er das Fenster nicht erklettern? Es ist ja kinderleicht; — oder entdeckte ihn die Schildwache?“

Die Zeit verstrich; der erste Strahl des Tageslichtes brach langsam herein, als er die Kirchthüre verschließen zu hören glaubte. Savelli's Ungewißheit wurde unerträglich; er schlich aus der Kapelle und näherte sich so weit, daß er das Bett des Tribun sehen konnte — Alles war still.

„Vielleicht die Stille des Todes,“ sagte Savelli und schlich zurück.

Unterdessen war der Tribun, der sich vergebens bemühte, die Augen zu schließen, durch die unbequeme Lage, zu der er sich genöthigt sah, immer wacher geworden — denn da der Theil des Bettes gegen das Kopfkissen hin gewichen war, während das Uebrige fest blieb, hatte er, der gewöhnlichen Art zu liegen, zuwider, sich in dem untern Theile des Bettes, so gut es gehen wollte, eingerichtet, der Schein der Lampe, obwohl von den Vorhängen beschattet, fiel

ihm so gerade in das Gesicht. Ungeduldig über seine Schlaflosigkeit, dachte er endlich, es sei dieses trübe, flackernde Licht, das seinen Schlummer verscheuche, und wollte eben aufstehen, um es weiter zu entfernen, als er am andern Ende des Bettes den Vorhang leicht aufheben sah; er blieb ruhig und gespannt; — ehe er zum zweiten Male athmete, trat eine dunkle Gestalt zwischen das Licht und das Bett und er fühlte, daß ein Stoß nach dem Theile des Bettes geführt wurde, der ohne den Zufall, der ihm unglückverkündend geschienen, seine Brust dem Dolche dargeboten hätte. Rienzi wartete nicht auf einen zweiten, besser gezielten Stoß, als der Mörder sich jetzt bückte, und bei dem unsicheren Lichte herumtappte, stürzte er sich mit dem ganzen Gewichte und der Kraft seines starken, muskulösen Körpers auf ihn, entwand den Dolch seiner erschrockenen Hand, warf ihn auf das Bett und setzte ihm das Knie auf seine Brust. — Der Dolch erhob sich — blitzte — sank herab — der Mörder wich aus, und so drang er nur durch seinen rechten Arm. Der Tribun erhob den rächenden Stahl zu einem tödtlicheren Stöße.

Der so überwundene Mörder war ein an Gefahren jeder Art und Gestalt gewohnter Mann und verlor auch jetzt seine Geistesgegenwart nicht.

„Halt!“ sagte er; „wenn Ihr mich tödtet, seid Ihr selbst verloren. Schonet mein, so will ich Euch retten.“

„Verräther!“

„Stille — nicht so laut, oder Ihr weckt Eure

Begleiter, und einer derselben könnte das thun, was mir mißlungen. Schonet mein, sage ich, so will ich Euch Entdeckungen machen, die mehr werth sind, als mein Leben; aber ruft nicht — spricht nicht laut, ich warne Euch!"

Der Tribun fühlte, wie sein Herz stille stand; an diesem einsamen Orte, fern von dem ihn vergötternden Volke — seinen ergebenen Wächtern — nur mißvergnügte Barone oder vielleicht treuloses Gefindel in der Nähe, konnte da nicht die Warnung des verwirrten Mörders eine wohlgemeinte sein? — diese Worte, diese Bedenklichkeiten schienen plötzlich ihr gegenseitiges Verhältniß umzukehren und den Sieger wieder in die Gewalt des Mörders zu geben.

"Du willst mich täuschen," sagte er, aber mit leiser, unsicherer Stimme, welche dem Schurken den Vortheil sogleich erkennen ließ, den er gewonnen; "Du möchtest, daß ich Dich losließe, ohne meinen Leuten zu rufen, damit Du einen zweiten Angriff auf mein Leben machen könntest!"

"Du hast meinen rechten Arm unbrauchbar gemacht und mich meiner einzigen Waffe beraubt."

"Wie kamst Du hierher?"

"Durch Einverständnis."

"Woher dieser Angriff?"

"Das Geheiß von Anderen."

"Wenn ich Dich begnadige — —"

"Sollst Du Alles erfahren!"

"Stehe auf," sagte Rienzi, indem er seinen Gefangenen, obwohl mit großer Vorsicht, losließ und

ihn noch immer mit der einen Hand an der Schulter festhielt, immer noch aber den Dolch an seine Kehle setzte. „Ließ Dich meine Schildwache ein? Die Kirche hat, dünkt mich, nur einen Eingang.“

„Nein, diese nicht; folge mir, so will ich Dir mehr sagen.“

„Hund! Du hast Mitschuldige?“

„Wenn auch, so hältst Du ja den Dolch an meine Kehle?“

„Möchtest Du entweichen?“

„Ich kann nicht, wenn ich auch möchte.“

Rienzi betrachtete bei dem matten Schein der Lampe den Mörder scharf. Sein rohes, gemeines Gesicht, seine grobe Kleidung und ausländische Sprache schienen ihm hinlängliche Beweise, daß er nur von Anderen gedungen war! und es war vielleicht klug, einer gewissen, vorhandenen Gefahr zu trogen, um vielen zukünftigen und unvorhergesehenen Gefahren vorzubeugen. Ueberdies war Rienzi bewaffnet, stark, behend, in voller Jugendkraft; — und im schlimmsten Falle war kein Ort in der Kirche, von wo aus nicht seine Stimme die Leute in der Kapelle erreichen konnte — wenn er sich auf sie verlassen konnte.

„So zeige mir denn die Stelle und Mittel, durch welche Du hereingekommen,“ sagte er; „und wenn ich den geringsten Verdacht schöpfe, während wir dahin gehen — so stirbst Du? Nimm die Lampe auf.“

Der Schurke nickte mit dem Kopfe; mit seiner linken Hand faßte er die Lampe, wie ihm befohlen war; Rienzi's Faust hielt seine rechte Schulter ge-

packt; aus der Wunde an seinem rechten Arme träufelte im Gehen Blut herab; geräuschlos schritt er die Kirche entlang — er kam an den Altar — links von demselben war ein kleines Zimmer zum Dienste, oder Abtreten des Priesters. Dahin nahm er seinen Weg. Nienzi's Herz erfüllte sich einen Augenblick mit Zweifeln.

„Nimm Dich in Acht,“ flüsterte er; „das geringste Zeichen von Verrath, und Du bist das erste Opfer!“

Wieder nickte der Mörder und schritt weiter. Sie traten in das Gemach, und dann deutete der seltsame Führer des Tribuns auf ein offenes Fenster. „Seht, hier kam ich herein,“ sagte er; „und gehe, wenn Ihr erlaubt, auch wieder da hinaus — —“

„Der Frosch kommt nicht so leicht aus dem Brunnen, wie hinein, Freund,“ erwiderte Nienzi lächelnd. „Und wenn ich nun meine Wächter nicht rufen soll, was soll ich mit Dir thun?“

„Laß mich gehen, so werde ich Dich morgen aufsuchen, und wenn Du mich schön bezahlst und mir versprichst, daß Du mir Nichts an Leib und Leben thun willst, so liefere ich Deine Feinde, die mich gedungen, in Deine Gewalt.“

Nienzi konnte sich bei diesem Vorschlage eines leichten Lächelns nicht enthalten, faßte sich aber und sagte: „Und wie, wenn ich meine Leute rufe und Dich ihrer Obhut übergebe?“

„So übergibst Du mich Deinen Feinden und denen, die mich gedungen; und in der Verzweiflung

werden sie, damit ich sie nicht verrathen kann, mir oder Dir die Gurgel abschneiden."

"Mich dünkt, Bursche, ich habe Dich früher schon gesehen."

"So ist es. Ich schäme mich weder meines Namens, noch meines Vaterlandes, und bin Rudolph der Sachse!"

"Ich erinnere mich; — in Diensten Walters von Montreal. Der also ist der Anstifter?"

"Nein, Römer! dieser edle Ritter verachtet jede andere Waffe, als das offene Schwert, und seine eigene Hand erschlägt seine Feinde. Eure elenden, erbärmlichen, feigen Italiener allein benützen den Muth und miethen den Arm Anderer."

Nienzi schwieg. Er hatte seinen Gefangenen losgelassen und stand ihm gegenüber; jeden Augenblick betrachtete er sein Gesicht und versank dann wieder in Nachdenken. Als er endlich seine Augen in dem kleinen Zimmer umherlaufen ließ, in welches sie auf eine so sonderbare Weise gekommen waren, bemerkte er eine Art von Kabinet, worin die Priesterröcke und einige Gegenstände für den heiligen Dienst enthalten waren. Dieses bot ihm auf einmal einen Ausweg aus seiner Verlegenheit; er deutete darauf hin —

"Hier, Rudolph von Sachsen, sollst Du einen Theil dieser Nacht zubringen — eine kleine Buße für Dein beabsichtigtes Verbrechen, und morgen, wenn Dir Dein Leben lieb ist, wirst Du Alles entdecken."

"Hört, Tribun," versetzte der Sachse mürrisch, "meine Freiheit ist in Eurer Gewalt, aber weder meine

Zunge, noch mein Leben. Wenn ich mich in dieses Loch einsperren lasse, mußt Du mir auf den Kreuzgriff des Dolches in Deiner Hand schwören, daß Du mich, nachdem ich Alles, was ich weiß, bekannt, begnadigen und in Freiheit setzen willst, derer, die mich gedungen, sind genug, um Deine Wuth zu befriedigen, und wärest Du ein Tiger. Wenn Du nicht hierauf schwörest — —"

"Ach, mein bescheidener Freund! — was dann?"

Dann zerschmettere ich mir das Hirn an der steinernen Mauer! Besser ein solcher Tod, als die Folter!"

"Thor, an Leuten, wie Du, brauche ich mich nicht zu rächen. Sei aufrichtig, so schwöre ich Dir, daß Du zwölf Stunden nach Deinem Geständnisse wohlbehalten und unverletzt außerhalb der Mauern Roms stehen sollst. So wahr mir Gott helfe und seine Heiligen."

"Ich bin zufrieden! — Donner und Hagel, ich habe lange genug gelebt, um nur für mein eigenes Leben zu sorgen und dann gleich für das des großen Capitäns; — im Uebrigen frage ich nicht darnach, ob Ihr Südländer Euch die Gurgeln abschneidet und ganz Italien zu einem Grabe macht."

Mit diesen wohlwollenden Worten trat Rudolph in das Cabinet; aber ehe Nienzi die Thüre schließen konnte, trat er wieder heraus —

"Halt," sagte er; "das Blut fließt stark. Helft mir die Wunde verbinden, oder ich verblute mich vor meinem Bekenntnisse."

„Per fede,“ sagte der Tribun, dessen seltsamer Humor an der kalten Kühnheit des Mannes sich ergöhte; aber abgesehen von dem Dienste, den Du mir gerne geleistet hättest, bist Du der angenehmste, geduldigste, unerschrockenste Bursche, den ich seit vielen Jahren gesehen. Gib mir Deinen Gürtel. Ich hätte wohl nicht gedacht, daß ich am ersten Abende meiner Ritterschaft ein so menschenfreundliches Werk verrichten würde!“

„Ich meine diese Röcke wären ein besserer Verband,“ sagte Rudolph und deutete auf die an den Wänden aufgehängten Priestergewänder.

„Schweige, Schurke,“ sagte der Tribun stirnrunzelnd; „keine Entheiligung! Da Du aber so sehr um Dich besorgt bist, so sollst Du meine Schärpe haben, Dich zu verbinden.“

Hiermit verband ihm der Tribun, nachdem er den Dolch auf den Boden gelegt und vorsichtig den Fuß darauf gesetzt hatte, das verwundete Glied, eine Herablassung, für welche ihm Rudolph kurz dankte, dann nahm er Waffe und Lampe wieder auf, schloß die Thüre, schob den langen schweren Riegel außen vor und kehrte voll tiefer und entrüsteter Gedanken über den Verrath, dem er so glücklich entgangen war, auf sein Lager zurück.

Bei dem ersten grauen Strahl der Morgendämmerung ging er zu der großen Thüre der Kirche hinaus, rief die Schildwache, einen seiner eigenen Leibwächter, und befahl ihm, geheim und jetzt, ehe die Leute auf den Beinen wären, den Gefangenen in

einen der geheimen Kerker des Capitols zu bringen. „Sei verschwiegen,“ sagte er; „äußere gegen Niemand ein Wort davon; gehorche und Du sollst befördert werden. Wenn Du dies besorgt, suche den Rath Pandulpho di Guido und sage ihm, er möchte zu mir hierher kommen, ehe die Menge sich versammelt.“

Hierauf ließ er den Soldaten seine schweren Eisenstühle ablegen, führte ihn durch die Kirche, übergab Rudolph seiner Obhut, sah sie abgehen und nach wenigen Minuten hörten die Männer in der nahe gelegenen Kapelle seine Stimme und er sah sich von seinem Gefolge umgeben.

Er stand schon in ein weites, mit Pelz verbrämtes Gewand gehüllt auf dem Estrich: sein durchdringender Blick prüfte genau und sorgfältig das Angesicht eines Jeden, der sich nahte. Zwei von den Baronen aus der Familie Frangipani verriethen einige Zeichen von Bestürzung und Verlegenheit, sammelten sich aber bei der unbefangenen Begrüßung des Tribuns gleich wieder.

Aber alle Kunst Savelli's konnte es nicht verhindern, daß seine Züge dem gleichgültigsten Auge den Schrecken seiner Seele verrathen hätten; — und als er Rienzi's durchdringenden Blick auf sich ruhen fühlte, zitterte er an allen Gliedern. Indessen schien Rienzi allein seine Unruhe nicht zu bemerken, und als Vico di Scotto, ein alter Ritter, aus dessen Händen er sein Schwert empfing, ihn fragte, wie er die Nacht zugebracht, erwiderte er heiter:

„Gut, gut — mein tapferer Freund! Ueber einem neuen Ritter wacht immer ein guter Engel. Signor

Luca di Savelli, ich fürchte, Ihr habt schlecht geschlafen; Ihr scheint blaß. Doch, das hat nichts zu bedeuten! — unser heutiges Bankett wird Euer munteres Blut bald wieder in Umlauf bringen."

"Blut, Tribun!" sagte di Scotto, der keine Schuld an dem Anschläge hatte; "Du sprachst von Blut und siehe! auf dem Boden sind große, noch nicht trockene Tropfen Blutes."

"Nun, fort mit Dir, alter Held, daß Du meine Ungeschicklichkeit verräthst! Ich rißte mich beim Entkleiden mit meinem Dolche. Dank dem Himmel, daß seine Spitze nicht vergiftet war!"

Die Frangipani wechselten Blicke — Luca di Savelli lehnte sich an eine Säule, um sich zu halten — das übrige Gefolge schien ernst und überrascht.

"Denkt nicht daran, meine Herren," sagte Rienzi, "es ist eine gute Vorbedeutung und eine wahre Prophezeiung. Es bedeutet, daß derjenige, welcher sein Schwert für das Wohl des Staates umgürtet, bereit sein muß, sein Blut für ihn zu vergießen; das bin ich. Nichts mehr davon — ein bloßer Riß; es blutete stärker, als ich von einer so unbedeutenden Wunde vermuthet hätte, und erspart dem Arzte die Anwendung der Lanzette. Wie schön der Tag anbricht! Wir müssen uns bereiten, unsere Mitbürger zu empfangen — sie werden bald hier sein. Ha, mein Pandulpho — willkommen! Du mein alter Freund, sollst mir diesen Mantel umlegen!"

Und während Pandulpho hiemit beschäftigt war, flüsterte ihm der Tribun einige Worte in das Ohr,

die nach seiner lächelnden Miene zu urtheilen, seinen Begleitern einer der vertraulichen Scherze zu sein schienen, welche Nienzi in seine Unterredung mit seinen vertrauteren Freunden zu mischen pflegte.

Sechstes Kapitel.

Die feierliche Vorladung.

Die Glocke der großen Laterankirche ertönte gellend und laut, als die ungeheure Menschenmasse, größer noch, als am vorhergehenden Abende, heranwogte. Die hiezu aufgestellten Diener machten mit Mühe Platz für die Edeln und Gesandten, und kaum waren diese vornehmeren Besucher eingelassen, so drängte sich die Menge ihnen nach, stürzte sich hastig in die Kirche und eilte nach der Kapelle Bonifacius VIII. Indem sie hier jeden Winkel anfüllten und den Eingang versperrten, sahen die Glücklicheren von dem Gedränge den Tribun, umgeben von dem glänzenden Hofe, den sein Geist um ihn versammelt, sein Glück ihm unterworfen hatte. Als endlich die feierliche heilige Musik, als Vorspiel für die feierliche Messe, durch das Gebäude zu schwellen anfing, trat der Tribun vor, und der Eindruck, welchen das Verstummen der Musik, machte, wurde noch größer durch die gänzliche Todtenstille der Zuhörer. Seine Größe, seine Haltung, seine Züge waren diejenigen, welche immer der Menge Aufmerksamkeit gebieten, und damals wurden sie noch weit mehr gehoben durch das Interesse der Veran-